

7. Moralische und pädagogische Perspektiven

Aus dem Vorangegangenen ergeben sich höchst wichtige Konsequenzen für die Gesamtheit des moralischen und pädagogischen Lebens. Wir werden die systematische Darstellung dieser Folgerungen an anderer Stelle unternehmen. Im Weiteren beschränken wir uns darauf, die Funktion der Liebe im Hinblick auf die Probleme der sexuellen Beziehung und der Beziehung zwischen Lehrer und Schüler aufzuzeigen.

Liebe und sexuelle Moral

Es geht keineswegs darum, wie es heute so häufig geschieht, praktische Ratschläge oder konkrete Verhaltensregeln für ein glückliches Leben zu erteilen, genauso wenig wollen wir Normen oder Pläne zur »rationalen« Organisation des Geschlechtslebens aufstellen. Wir bezweifeln nicht die Nützlichkeit dieser Aufgaben, aber wir wollen sie den reformorientierten Soziologen überlassen. Wir nehmen uns etwas viel Einfacheres vor, dessen unmittelbare Nützlichkeit nicht so leicht zu präzisieren ist. Wir wollen bloß ein paar Dinge klären. Reine Theorie. Aber man sollte nicht vergessen, dass im Laufe des geschichtlichen Lebens oftmals die Theorie der Kapitän ist (*la teoria è il capitano*).

Mit Blick auf diesen klärenden Vorsatz werden wir versuchen, in der Gesamtheit des erotischen Lebens, d. h. in den Faktoren, die das Sexualverhalten des Menschen bestimmen,

das zu unterscheiden, was einerseits zur Ethik und andererseits zur Liebe gehört.

Diese drei Faktoren – Sexualität, Moral, Liebe – werden häufig verwechselt. Man spricht von der sogenannten »sexuellen Frage«, so als würde es sich bloß um ein Problem des Liebeslebens handeln. Unter dieser Bezeichnung wird sie in Bausch und Bogen zum Haufen der ethischen Probleme geworfen. Dieser schwerwiegende Fehler stellt eine der Hauptursachen für die aktuelle Verwirrung hinsichtlich der Probleme des moralischen Lebens und der Liebestheorie dar.

Angesichts dieser Verwirrung ist es uns darum bestellt, im Gefüge des sexuellen Lebens deutlich das rein moralische Element vom rein liebenden Element zu unterscheiden und zu zeigen, inwiefern im sexuellen Leben Liebe und Moralität ein und dasselbe sind. Beide bilden leichte und zarte Momente wie alle spirituellen Werte, die sich in die Dinge einschreiben. Aber der Mangel an äußerem Gewicht rechtfertigt nicht ihre Vernachlässigung, sowenig wie die Zartheit ihr Vergessen.

Am sexuellen Leben haben Faktoren unterschiedlicher Wichtigkeit und Wirksamkeit teil. Der Arzt betrachtet die für ein gesundes lebendiges Sexualleben notwendigen Faktoren aus der Perspektive der Physiologie und Pathologie. Dabei werden schwere psychologische und psychiatrische Probleme offenbar, die das seelische Gleichgewicht und die geistige Gesundheit gefährden und regulierende Maßnahmen erfordern. Die Gesellschaft beeinflusst das Sexualverhalten und unterwirft es einer Vielzahl von Regeln und Zwängen. Begierden, Verzweiflungen, Vergnügungen, Interferenzen, Kämpfe, Komödien und Tragödien usf. sind weitere triste und wirre Manifestationen der Sexualität. Der behutsame Einsatz von Pädagogik und Gesetzgebung soll diesen Manifestationen eine Bahn weisen, sie dämpfen, lenken und erhöhen. Der wilde Lebensstrom wird Verträgen, Restriktionen, Formeln und Riten unterworfen, die ihn beschränken, regulieren und führen. Die

Freiheit, das Zusammenleben und die Justiz helfen, interferieren oder ignorieren einander. Alle Spielarten der ästhetischen Erfahrung lassen gelegentlich ihren entscheidenden Einfluss spüren. Die Religion versucht, die Aspekte der erotischen Beziehung anhand einer rituellen und mystischen Konsekration zu sublimieren. Alle Werte des Lebens und Geistes sind auf mannigfaltige Weise an der Entstehung und dem Verlauf dieser radikalen Aktivität beteiligt.

Da sind körperliche und seelische Krankheiten, Perversionen und Laster, Leidenschaften, Hass, Verbrechen, Fehlverhalten, Ungerechtigkeiten, Geschmacklosigkeiten etc. Die Pathologie, Psychiatrie, Ästhetik, Religion, Rechtsprechung ... finden in dem Phänomen der Erotik ein weites Aktionsfeld. Jede von ihnen versucht, die positiven und negativen Werte herauszustellen, die auf den Verlauf des sexuellen Lebens einwirken, um sie hinsichtlich ihrer psychophysiologischen und sozialen Mechanismen darin zu integrieren oder daraus zu entfernen. Man will u. a. Gesundheit, Nützlichkeit, soziale Harmonie, Freiheit, Gerechtigkeit, Schönheit, Eleganz, Würde, Sittsamkeit erzielen. Von Fall zu Fall unterstützen oder behindern sich diese Ansprüche und Vorsätze. Um alle und jeden einzelnen dieser Faktoren zu berücksichtigen, ist man bestrebt, zu einer totalen hierarchischen Sichtweise zu gelangen, die das Leben insgesamt lebenswert machen soll.

Der moralische Wert ist bloß einer der ideellen Faktoren, die in der Entwicklung des erotischen Lebens eine Rolle spielen und darin ihren Einfluss spüren lassen. Was ist in diesem Fall der spezifisch ethische Wert? Wann können wir sagen, dass eine erotische Aktivität nicht nur gesund, optimistisch, gerecht, elegant oder unelegant, nützlich oder schädlich, fromm oder gottlos, sondern zudem moralisch gut ist?

Ich würde kurzgefasst sagen, dass ein Sexualverhalten immer dann moralisch gut ist, wenn es von Liebe begleitet ist. Die Präsenz oder Abwesenheit der typischen Liebeshaltung ist,

was eine erotische Beziehung als moralisch oder unmoralisch kennzeichnet. Einer solchen Haltung entspringen die Würde und der Respekt, die eine derartige Beziehung legitimieren.

Der im Dienst einer Illusion stehende, liebende Geist verleiht allem Würde. Er erhöht die unbedeutendsten Akte und sogar die – scheinbar – abstoßendsten. Durch die Liebe werden Männer und Frauen zu Personen und durch die Liebe erlangt ihr Leben Würde und verdient Respekt. Die psychophysiologischen Umstände werden zweitrangig, gestalten sich gegenseitig und arbeiten gemeinsam an der Ausbildung eines idealen Profils. Allein das innige geistige Miteinander, das die Liebe bedingt und fördert, macht aus der sexuellen Beziehung eine personale Beziehung. Der Nächste wird als ein Selbstzweck betrachtet und nicht als ein Mittel zum Zweck. Und diese Beziehung zwischen Personen, zwischen Wesen, die sich achten, weil sie sich als etwas in sich Wertvolles erkennen, das die größte Rücksicht und den behutsamsten Respekt verdient, ist das, was die moralische Handlung ausmacht, ihr ein Wesen und eine besondere Bestimmung gibt.

Die Formel der Pflicht

Man wird vielleicht nach der Formel einer Pflicht fragen. Ist ein moralischer Akt möglich, der nicht von einem Imperativ und einer Norm geleitet ist?

Wenn wir unter Pflicht eine abstrakte und für alle, zu jeder Zeit und an jedem Ort gleichermaßen gültige Formel verstehen, lässt sich nur sehr schwer aus dem bisher Gesagten die Formulierung einer moralischen Pflicht ableiten. Aber das muss nicht so sein. Die moralische Pflicht, also die Ordnung des praktischen Lebens gemäß einem Ideal der Kohärenz, Einheit und Sittlichkeit, vervielfacht und individualisiert sich in einer reichhaltigen Fülle persönlicher Pflichten.

Die Pflicht ist kein abstrakter Imperativ. Jedes Ding besitzt ein immanentes Wesen, das es zu dem macht, was es ist. Jede Person ist ein immanentes Schicksal, das der Vielheit seiner Akte Einheit und Kohärenz verleiht und durch die Zeit und die Umstände hindurch die Richtschnur für ein treues Verhalten bildet. Meine Persönlichkeit ist nicht etwas Gegebenes und Festes. Ich bin nicht, was ich bin. Ich bin, was ich werde. Mein Sein ist nichts Fertiges und Vollendetes, sondern eine ewige Verirrung, Kampf und Eroberung, Konsekration und Hingabe, Projekt und Verlauf.

Unsere momentane Existenz ist eine dumpfe Monotonie, die von momentanen Erleuchtungen durchbrochen wird. Die gewöhnlichen Ereignisse des Lebens laufen ständig darauf hinaus, unsere Einheit zu zerstören, und versuchen, uns ihrem chaotischen Werden, ohne Ordnung und Maß, einzuverleiben. In jedem Augenblick müssen wir die Kohärenz unseres persönlichen Schicksals neu aufbauen und stützen, die sporadischen Erleuchtungen sammeln und zu einer perfekten Helligkeit führen.

Mit anderen Worten: Die wechselvollen Momente, die ein Sein durchläuft, bewirken, dass seine Bestrebungen und Akte in Konkordanz oder Diskordanz zum kohärenten Verlauf seiner Persönlichkeit stehen. Die Diskordanz kann größer oder weniger groß sein. Je größer sie wird, umso mehr vermindert sich die Persönlichkeit. Wenn die Diskrepanz eine bestimmte Grenze erreicht, kann es sogar geschehen, dass der flüchtige Schein den Kern der Wirklichkeit zerstört und aufhebt, dass das Ding sich auflöst oder verloren geht. In diesem Fall hört es auf, zu sein, was es ist, und wird zu etwas anderem. Und da es nicht zu etwas anderem werden kann, ohne sich selbst zu verneinen, löst es sich auf und verschwindet.

Im Lauf unseres Lebens passen wir uns an die Imperative unserer Berufung an oder entfernen uns mehr oder weniger von diesen. In diesem Kampf um die eigene Existenz bedeutet

die Selbstaufgabe den Zerfall; mit der Entspannung einher geht eine Verschlechterung. Wenn die Inkohärenz zwischen dem, was wir sagen und tun, und dem, was unser Licht enthüllt, zu groß wird, verliert sich unsere Persönlichkeit, und damit gehen wir buchstäblich »verloren«.

Daher der neue Sinn der Pflicht. Die erste Pflicht einer jeden Person ist der Erhalt ihrer Besonderheit durch die Veränderungen und Schicksalsschläge des Lebens hindurch. Jeder Person ist ihre Besonderheit als eine Treuepflicht auferlegt. An der Grenze vermischt sich die Pflicht mit dem Sein und das Sein mit der Fülle des Seins und des Wertes, was die Voraussetzung und die Konsequenz der Fülle der Liebe ist. In Wirklichkeit und Wahrheit heißt sein, was ich bin, sein, was ich sein soll. Anders ausgedrückt: Ich soll die Fülle und den Sinn meines Seins durch die Höhen und Tiefen des Lebens hindurch bewahren. Nur wer sich selbst achtet, ist zu dem stillen Heldentum fähig, das die Treue zu sich selbst voraussetzt.

Alles, was in mir meine eigene Aktivität zu verringern sucht, meine Persönlichkeit und meinen Charakter zu verwischen und mein autonomes Gesetz zu brechen trachtet, ist unfertig. Meine Vollkommenheit besteht in der Treue zu meinem immanenten Gesetz. Das ist das Wesen der Moralität. Der moralische Akt besteht im Bewusstsein um die eigene Würde und die Freiheit und Würde der anderen, die zu meiner Würde in einem engen, wechselseitigen Verhältnis stehen. Durch dieses Bewusstsein bewahrt der Einzelne sein Ideal und seinen Imperativ. Die Moralität verschmilzt mit der Persönlichkeit und die Persönlichkeit mit der Freiheit. Die Liebe verwandelt die Freiheit in Knechtschaft und die Knechtschaft in Freiheit, macht daher »die Freien zu Knechten und schenkt den Knechten Freiheit« (Lull). Das Bewusstsein um die persönliche Einheit gibt dem Leben einen Sinn und erlegt uns unausweichliche Pflichten auf. Wir sind für uns selbst verantwortlich, vor uns und vor dem Nächsten sowie vor Gott. Allein der Sinn

dieser Verantwortlichkeit verleiht uns die Würde, Mensch zu sein, und befähigt uns zu einem treuen Verhalten. Wer ein solches Verantwortungsbewusstsein besitzt, dem können wir vertrauen; wir können uns auf sein Verhalten verlassen, ganz gleich wie seine Lebensumstände sind, ganz gleich wo er sich aufhält und wie seine Situation ist, ob anwesend oder abwesend, ob frei oder gefangen. Wir zählen auf ihn.

Natürlich ist diese konsequente Haltung nicht mit Starrsinn zu verwechseln, noch die Treue mit Unflexibilität, Empfindungslosigkeit oder Hochmut. Diese Auswüchse kämen der schlimmsten Sorte von Pharisäertum – der Götzenanbetung – und der Selbstaufgabe gleich. Die Persönlichkeit ist ein Werden, Wandeln, ein Sichentwickeln, sie formt sich allmählich und tritt vorsichtig ins Licht. Wer glaubt, vermeidet es, laut aufzutreten. »Seid vorsichtig wie Schlangen und sanftmütig wie Tauben.« Je größer die Kraft, umso geringer die Prahlerei. Aber jede Anpassung, jede persönliche Entwicklung lässt die eigene Identität von den Veränderungen unberührt, ist kohärent, einheitlich, loyal. Wirklich ein Mensch zu sein, bedeutet, in Einheit zu leben, ein Ideal und das Bewusstsein um eine Aufgabe zu besitzen und zu bewahren, der Auflösung und dem Verfall die Integrität entgegenzusetzen. Allein in der Stärke und der Integrität enthüllt sich die Selbstachtung.

Aber die individuelle Persönlichkeit wurzelt in einer tieferen Wirklichkeit. Gerade weil sie ist, was sie ist, gehört sie zu einer umfassenderen Wirklichkeit. Die vielen persönlichen Imperative sind einer universellen Formel angeschlossen und unterworfen, die, weil sie diese alle sammelt und enthält, nicht mehr leer und abstrakt ist, sondern lebendig und konkret. Ich bin ein Mensch, und weil ich ein Mensch bin, ist es unabdinglich, dass ich tatsächlich ein Mensch, ein ganzer Mensch werde. Die Menschlichkeit, die meine Wurzel ausmacht, ist mir als eine Pflicht aufgetragen und bildet die letzte Grundlage aller meiner Pflichten. Die Universalität ist mit der tiefsten Wurzel

meiner Persönlichkeit verbunden. Mein Schicksal ist das Schicksal der ganzen Menschheit. Die Treue zu mir selbst verpflichtet mich unweigerlich zu einer universellen Treue. Nur wer diese besitzt, kann darauf hoffen, eines Tages sagen zu können: »Ich weiß, wer ich bin.«

Deshalb wurzelt jede Form von Liebe in der Selbstliebe; alle Treue in der Treue zu sich selbst. Nur, wer sich selbst achtet, ist fähig, die Dinge und Personen als etwas Wertvolles zu achten und ihnen gegenüber eine leidenschaftliche ehrerbietige Haltung einzunehmen. Die Selbstverachtung führt geradewegs zur Selbstauflösung und zur Vernichtung dessen, was einen Sinn in der Welt birgt, d. h. zur Gleichgültigkeit und Niedertracht.

In der Liebe und der Treue finden Pflicht und Recht ihre einzige legitime Rechtfertigung. Sobald sich der von der Liebe genährte Glaube verliert, stirbt die Hoffnung. Und die Welt versinkt im verzweifelten Nichts.

Der Imperativ der Selbstachtung und der eigenen Persönlichkeit ist zugleich und wesenhaft ein Imperativ der Achtung und Ehrerbietung vor der Persönlichkeit des Nächsten, die wie meine eigene ein Selbstzweck ist und die das Recht und die Pflicht hat, diesen Imperativ zu seiner Vollendung zu führen. Das ist nur durch die Liebe möglich. Die Pflicht und die Liebe sind in ihrem innersten Wesen eins. Die Pflicht ist eine Funktion der Liebe. Allein das liebende Bewusstsein erlaubt uns, die Wesen als Personen zu betrachten und ihnen die Fülle ihrer Persönlichkeit zu verleihen. Liebe bedeutet, sich den Personen und Dingen als solchen und um ihrer selbst willen hinzugeben, Erleuchtung und Freude an ihren höchsten Werten, Treue gegenüber ihrem authentischen ganzen Sein.

Das rationale Bewusstsein – die »Gründe des Herzens«, die zugleich Herzens- und Vernunftgründe sind – führt als Imperativ meiner eigenen, persönlichen Würde notwendigerweise zur Erkenntnis der fremden Persönlichkeit und ihrer Wür-

de. Wir haben weiter oben gesehen, dass ich, nur wenn ich in mir lebe, fähig bin, in einem anderen zu leben, ohne aufzuhören, ich selbst zu sein und meine Besonderheit durch die Tatsache zu bewahren, dass ich den Nächsten achte und schätze. Durch die Liebe und in der Liebe verleihe ich mir und den anderen den Rang von Personen und den Respekt, den jede Person, weil sie eine solche ist, fordert. Ich bestätige mich selbst, wenn ich mich verneine, und ich verneine mich, wenn ich mich bestätige. »Wer das Leben retten will, der wird es verlieren. Wer das Leben aus Liebe für mich gibt, der wird es finden.« Die Pflicht wird zur Liebe und die Liebe zur Treue.

Bei diesem Kodex wird jede Zuwiderhandlung mit einer irreversiblen Strafe geahndet. Das autonomische Gesetz verlangt eine natürliche und sofortige Strafe. Die Untreue bringt automatisch die Vernichtung des eigenen Wertes und des eigenen Seins mit sich. Benutzt man den Nächsten als Mittel zur Erlangung individueller egoistischer Zwecke, betrachtet man eine Person als ein Ding, bedeutet das, die eigene Würde und Persönlichkeit zu missachten. Sobald ich dergleichen tue, verliere ich die Achtung des Nächsten und meine Selbstachtung, halte wenig oder nichts auf mich, höre auf, zu sein, wer ich bin, und verwandle mich von einer Person in ein Ding, in etwas anderes, d. h. in irgendetwas.

Der Sinn des Gesetzes

Schon in der frühesten Antike hat man die Ansicht vertreten, dass alles seine eigene Natur besitzt, und diese Auffassung wurde seitdem auf vielfältige Art wiederholt. Nur wenn man seiner Natur gemäß handelt, kann man sie erhalten und schützen. Die spezifisch menschliche Natur ist mit der Praxis der Liebe verbunden.

Die Liebe erleuchtet den Sinn eines Lebens, klärt und

lenkt den Verstand und die Dinge, gibt der Welt Fülle und Transparenz. Die spirituelle Spannung, die sie voraussetzt und nährt, bringt uns in den Besitz von uns selbst. Ihrer reinsten Quelle entspringt die Pflicht, nicht aus Zwang, sondern aus Gnade. Sie ist selbst eine sichere unfehlbare Norm.

Was die Liebe betrifft, kann das Gesetz nur einen Sinn haben. Die vollkommene Liebe ist ein Ausnahmezustand. Aufgrund der menschlichen Begrenztheit verfällt der Geist. Die Anstrengung bringt die Ermüdung und den Verfall mit sich. »Wir sind in Dreivierteln unserer Handlungen empirisch« (Leibniz). Unser Sein verläuft ständig am Rande des Abgrunds zum Nichts. Unser »Elend« und unser »Glanz« machen uns zu unbeständigen Wesen.

Damit wird die Erinnerung zur Pflicht; die Erinnerung an die gesehenen Herrlichkeiten wird zum unabweisbaren Imperativ, ihnen treu zu sein. Daraus leitet sich ein Sinn für Härte, Strenge und blinden Gehorsam ab, sich durch den Glauben dem momentan abwesenden Licht bedingungslos zu unterwerfen. Erinnern ist wieder verinnerlichen. Die Pflicht ist eine Herzenspflicht. »Die Liebe lebt von den Gedanken und stirbt am Vergessen« (Lull).

Das Gesetz ist nichts anderes als das orthopädische Korsett, das die gefallenen Seelen aufrecht hält, die Erinnerung, das Memento einer abwesenden Fülle. Das Gesetz ist nur sinnvoll im Dienst der Gnade. Man muss es freiwillig einhalten, durch die Gnade, Berufung und bedingungslose Hingabe. Das Einfordern einer Pflicht ohne Liebe ist genau das, was die pharisäische Moral kennzeichnet.

Doch die Orthopädie allein bringt nicht die Heilung, wie auch Rettungsringe allein nicht retten. Die Chirurgie kann niemals eine wahre Medizin werden. Die einzige Medizin ist das Leben selbst – »der Weg und das Leben«. Die Bekämpfung der Götzen bringt neue Götzen hervor. Es ist nicht notwendig, das Gesetz zu bekämpfen. Es vorauszusetzen ist die beste Art,

es zu verneinen. »Ich bin nicht gekommen, das Gesetz außer Kraft zu setzen, sondern es zu erfüllen.« Ein Hindernis muss nicht bewältigt werden. Es genügt, neue Wege zu suchen. Der gefallene Baum, der den Weg versperrt, kann neue Wurzeln schlagen und sich wieder in einen Baum und eine neue Fruchtbarkeit verwandeln. Sein stiller unsichtbarer Lebenssaft wird zum Keim und triumphalen Trieb. Das Beschneiden ist ein makabres Geschäft. Die Götzen fallen und verschwinden von selbst in der bloßen Gegenwart des liebenden Geistes. Und wenn sie nicht fallen, werden sie zu einer Gewohnheit, treten in den Hintergrund und werden unsichtbar, verwandeln sich in simple Gerüste. Die Orthopädie wird zu einem Skelett. Man sollte die immer exzessive Geste des Kämpfers vermeiden, keinen Anlass für Streit und Auseinandersetzung geben. Nur bezeugen. Das Schlechte in der Fülle des Guten ersticken.

Die Funktion der Pflicht steht daher im Gegensatz zum Sinn der Liebe. In der vollkommenen Liebe wird die Pflicht überflüssig und verschwindet *eo ipso*. Das ist die wahre Herrenmoral, aber ganz anders als bei Nietzsche. Je mehr die Liebe wächst, desto verzichtbarer werden Härte, Strenge und Askese. Auf dem Höhepunkt der Liebe werden sie hinfällig. Für die Liebe sind alle Wege klar, alle Perspektiven hell. *Ama et fac quod vis*.

Für die wahre Liebe ist die Treue so natürlich, dass schon der Verweis darauf widersinnig ist. Sie ist eine Notwendigkeit der eigenen Überfülle. Sie nicht zu halten, ist schlichtweg ungeheuerlich oder undenkbar. Die Untreue ist in ihrer ganzen Tragweite eine Sünde gegen die (eigene) Natur und gegen den Geist, die einzige nicht wieder gutzumachende Sünde, die keine Vergebung zulässt. Untreu zu sein, ist der schlimmste aller Selbstmorde, nämlich die Vernichtung des eigenen Seins.

Die »freie Liebe«

Nach dem Gesagten sollte die spezifische Funktion der liebenden Tätigkeit für die Gesamtheit der erotischen Erfahrung deutlich geworden sein. Ohne die Liebe kann es keine sexuelle Beziehung zwischen Personen geben. Andernfalls werden die Menschen zu Tieren und die Personen zu Dingen. Nur durch die Liebe kann es einen sexuellen Bezug zwischen Männern und Frauen, die sich bewusst sind, was sie sind, geben. Und das ist der einzige Anspruch, der an eine x-beliebige Handlung gestellt wird, um sie moralisch integer zu machen.

Es ist deshalb ein Irrtum, die Ethik für alle Aspekte der sexuellen Tätigkeit verantwortlich zu machen. Der moralische Faktor ist zwar daran beteiligt, aber er ist nicht alles und bestimmt sie nicht, noch kann er allein aus sich heraus die sexuelle Tätigkeit lenken. Man darf nicht bei guten oder schlechten Situationen, die nicht von der liebenden Tätigkeit abhängen oder sie beeinflussen, von »Unmoral« reden. Tut man es, dann errichtet man eine Art Tabu, das selbst dazu bestellt ist, die klarsten Probleme zu verdunkeln und ihre säuberliche präzise Hinterfragung und Lösung zu verhindern.

Die Ethik will nur wissen, ob das liebende Moment an der sexuellen Beziehung teilhat oder nicht, d. h., ob in ihr die Personen voll und ganz als Personen begriffen werden, oder in welchem Maße. Wenn die Liebe an der Vereinigung beteiligt ist, ist die Beziehung immer moralisch gut. Andernfalls ist sie es nicht und kann es auch nicht sein. Der Rest – Vergnügen, Bequemlichkeit, Ökonomie, Gerechtigkeit, Zuträglichkeit, Vorsicht ... – ist in der erotischen Beziehung unmoralisch oder, wenn man so will, amoralisch. Alles erhält einen Sinn und findet Rettung, wenn es sich der Liebe unterstellt. Wenn es unterworfen und hierarchisch geordnet ist, hört es auf, unmoralisch zu sein und entzieht sich im Wesentlichen dem Bereich der Ethik. Der Moral im strengen Sinne ist es

vollkommen gleichgültig. Es fällt gegebenenfalls in andere Bereiche.

Es ist jedoch klar, dass im Leben und in den sexuellen Beziehungen nicht nur ein ethischer Wert erlangt werden soll – auch wenn dieser zu den höchsten gehört bzw. alle anderen vielleicht erst möglich macht. Im Leben kommt eine Vielzahl anderer Werte zum Tragen, die selbst unabhängig von der Moralität sind. Um diese Werte zu erlangen, darf man die Ethik jedoch nicht als ein Tabu behandeln. Wenn das sexuelle Verhalten ethisch gut ist, besagt das nicht, dass es in allen seinen Aspekten Respekt verdient. Wenn es in anderen Aspekten Respekt verdient, reicht das seinerseits nicht aus, damit es auch ethisch gut ist. Die relative Wichtigkeit, die Hierarchie und die Unterordnung der Faktoren, die im sexuellen Leben eine Rolle spielen, stellen ein gesondertes nachgeordnetes Problem dar; ein zweitrangiges und nicht erstrangiges, das von höchster Wichtigkeit ist und eine tiefgründige Untersuchung fordert. Gleichwohl handelt es sich dabei um ein soziologisches oder die soziale Zuträglichkeit betreffendes Problem, das uns an dieser Stelle nicht interessieren soll.

Nicht alles, was moralisch ist, enthält Liebe, und nicht jede Liebe ist unbedingt sexueller Natur. Das liebende Bewusstsein nimmt Anteil am sexuellen Leben sowie am übrigen menschlichen Verhalten und Leben, oder auch nicht. Es übernimmt in jedem Fall die Führung, vermittelt den liebenden Tätigkeiten eine Farbe und eine Bedeutung. Behauptet man das Gegenteil oder setzt man es voraus, hieße das, dem Wort Liebe einen so weiten verschwommenen Sinn zu geben, dass damit jeder Sinn aufgehoben würde. Und genau das ist, was man gewöhnlich macht, und dadurch werden die Liebesprobleme so verworren, wie wir sie seit eh und je kennen. Hier wie überall und vielleicht mehr als zuvor müssen wir uns vor den Vagheiten und Verwechslungen hüten und »Klarheit und Unterscheidung« schaffen.

Aus unserem bisherigen Gedankengang ergibt sich eine für die Diskussion des erotischen Problems besonders wichtige Schlussfolgerung. Mit leidenschaftlichen Worten hat man das Für und Wider der sogenannten »Freiheit der Liebe« erörtert. Die »freie Liebe« wurde zum Stein des Anstoßes und zum Prüfstein. Diese endlose Diskussion gründet auf dem schlimmsten aller Missverständnisse und findet allein in diesem seine Erklärung.

Wenn wir unter Liebe die geistige Eigenschaft verstehen, die wir in dieser Studie zu beschreiben versucht haben, ist die Liebe selbstverständlich frei, und es mutet unverständlich an, wie jemand überhaupt etwas anderes denken kann. Wollte man ihr die Freiheit nehmen, würde man sie töten. Die Liebe ist Geist. Und der Geist ist grundsätzlich Freiheit. Es gibt keine Moralität ohne Liebe, noch Liebe ohne Freiheit. Die Autonomie ist ein wesentlicher Bestandteil des ethischen Lebens.

Aber wenn man unter »Liebe«, wie es gewöhnlich der Fall ist, die Gesamtheit der Aktionen und Reaktionen, Tendenzen, Instinkte und Triebe versteht, die das gesamte erotische Leben ausmachen, wird das Problem so vielschichtig wie die Mannigfaltigkeit der Aspekte, die dieses Leben bei seiner Entwicklung ausmachen, und der Werte, die in ihm notwendigerweise oder nützlicher Weise (je nach Situation und Umständen) erreicht werden sollen. In diesem Sinne lässt sich daher nicht endgültig und unbedacht von Freiheit reden. Es ist sogar unverständlich, was dieses Wort, auf einige ihrer Facetten angewandt, exakt bedeuten soll. Neben dem moralischen Standpunkt gehören zu einer Klärung dieser Frage die schwierigsten Probleme des körperlichen und geistigen Lebens, der Ökonomie, des Rechtswesens, der individuellen und kollektiven Zuträglichkeit oder Zweckmäßigkeit, der Medizin und Hygiene. Und nur eine objektive unparteiische Prüfung kann – je nach Einzelfall und unter Bezugnahme auf die besonderen Umstände und ihre Verbindung zum Ganzen – eine Entscheidung herbeiführen.

Liebe und Pädagogik

Seit ältester Zeit wurde immer wieder behauptet, dass die Erziehung eine auf das Engste mit der Praxis der Liebe verknüpfte Tätigkeit sei, und dass nur der ein wahrhafter Lehrer ist, der sich in Liebe seinen Schülern zu widmen weiß. Schon in Platons Dialogen gibt sich Sokrates als der Lehrer der Liebe aus. Die Schönheit des Schülers und die Weisheit des Lehrers sind in Liebe vereint auf dem Weg, der sie zur Wahrheit und persönlichen Vollendung in einer Gemeinschaft von Leben und Wissen führt. Seitdem haben sich Liebe und Pädagogik nicht mehr getrennt. Die ehrwürdige Doktrin hat sich in einen scheinbar evidenten Gemeinplatz verwandelt, den man nicht mehr zu verteidigen braucht. Aus selbigem Grund hat sie allmählich ihren tieferen Sinn und die offensichtliche Grundlage ihrer Wahrheit verloren.

Gegen diesen Gemeinplatz wurden unlängst die heftigsten Kritiken laut. Im Weiteren werden wir versuchen, diese Kritiken im Licht der in den vorangegangenen Kapiteln formulierten Gedanken zu analysieren. Solchermaßen wird es uns möglich sein, den tiefen Sinn, der unserer These Würde und Wahrheit verleiht und sie vor jedem denkbaren Einwurf schützt, zu präzisieren. Auf diese Weise wird sie aufhören, eine simple rhetorische Figur zu sein, und bekommt die Evidenz und Lebendigkeit zurückerstattet, die ihre ursprüngliche Formulierung notwendig machte.

Drei Gedanken zur Erziehung

Die Liebe kann keine pädagogische Tätigkeit sein. Die Erziehung, so hat man behauptet, tendiert und strebt danach, eine gegebene Wirklichkeit zu verbessern, sie von ihrem Ist-Zustand zu ihrem Soll-Zustand zu führen, die Person des Schü-

lers mit Qualitäten und Werten auszustatten, die er nicht besitzt, wohl aber besitzen soll, und Schwächen und Defizite seiner Person auszugleichen bzw. zu beheben. Es soll sich demnach um eine korrektive reformierende Disziplin handeln, die eine bestehende Wirklichkeit verbessern will, indem sie diese in eine andere, noch abwesende Wirklichkeit – ein zu verwirklichendes Ideal – umwandelt.

Nichts liegt dem Wesen der Liebe ferner. Die liebende Tätigkeit achtet die Personen und Dinge um ihrer selbst willen und wie sie sind, aufgrund ihrer eigenständigen, persönlichen Wirklichkeit. Es ist daher nicht möglich, dass sie ihnen etwas vermeintlich Besseres aufzwingen will. Jeder Versuch, die geliebte Person oder das geliebte Ding wesentlich zu korrigieren, unterbindet die liebende Tätigkeit. »Ganz gleich wie viele Rechtschreibfehler der Brief der geliebten Person enthält – die Fehler mindern niemals seinen Wert.« Versucht man, eine Wirklichkeit in eine andere umzuwandeln, bedeutet das, sie als solche zu zerstören. Man kann nicht vorgeben, das zu achten, was man vernichten will. Denn in diesem Fall wertet der Erzieher die authentische Wirklichkeit des Schülers nicht oder er schätzt sie geringer als das, was er ihm zum Vorbild gibt. Hier erweist sich die Erziehung nicht als Aufgabe der Liebe, noch kann die liebende Tätigkeit die Grundlage für diese Erziehung bilden.

Eine solche Auffassung ergibt sich unseres Erachtens aus einer unzureichenden Prüfung dessen, was das Wesen der pädagogischen Tätigkeit ausmacht. Vor dem Hintergrund dieses Fehlers wird alles andere evident.

In Bezug auf eine Person oder eine Gruppe Menschen lassen sich drei grundsätzliche Haltungen einnehmen. Aus jeder davon ergibt sich ein anderer Erziehungsbegriff.

Zunächst ist da der Standpunkt, dass wir eine Person aufgrund ihrer Mängel verbessern wollen, und deswegen ihre Struktur und Physiognomie von Grund auf ändern müssen.

Demzufolge wäre die Erziehung der Prozess, durch den man eine unfertige misslungene Wirklichkeit in eine höhere harmonische Wirklichkeit verwandeln will. Durch diesen Prozess und dank einer intelligenten und energischen Handlung verliert eine individuelle oder kollektive Person allmählich ihre mangelhafte Konstitution und wird mit einer Vielzahl von Tugenden, Qualitäten und Vollkommenheiten ausgestattet. Voraussetzung hierfür ist die Präsenz einer Wirklichkeit – die Wirklichkeit des Kindes, Erwachsenen, eines Individuums oder einer beliebigen Kollektivität – und eine vom Erzieher vertretene Idee. Verglichen mit der Exzellenz dieser Idee erscheint jene Wirklichkeit als eine rohe, formbare Materie, die sich einer anderen Form anpassen und bestenfalls zu einer idealen Form umbilden lässt. Das Ideal stellt seine strahlende Reinheit der unvollkommenen Wirklichkeit gegenüber und erweist sich als das, was es nicht gibt, das aber mit Blick auf die gegebene, anstößige Wirklichkeit zweifellos existieren sollte. Vor das Sein stellt sich das Ideal als Pflicht. Diesem Standpunkt zufolge kann die Aufgabe der Erziehung nichts anderes sein als der unerschrockene Versuch, die Idee auf die Wirklichkeit zu projizieren, mit dem Ideal die Wirklichkeit zu durchdringen und zu erfüllen, damit das Reale so würdig werde wie das Ideale. Wenn das Leben sich dem widersetzt, bleibt nichts anderes übrig, als es zu zwingen und zu verpflichten. Diese Art der Erziehung ist ein disziplinierender reformierender Prozess.

Bei einer solchen Zielsetzung wird klar, dass die Liebe im Rahmen dieser Erziehung keine Rolle spielt. Wenn ich eine beliebige Wirklichkeit ersetzen möchte, egal welches Ziel ich dabei verfolge, handele ich nicht aus einer liebenden Haltung heraus. Es ist zudem vorstellbar, dass eine solche Haltung im äußersten Fall auf einen mehr oder weniger schlecht verhohlenen Groll zurückgeht. Ohne eine solche Möglichkeit an dieser Stelle diskutieren oder ausführen zu wollen, bleibt zu unterstreichen, dass es sich hierbei ebenso wenig um eine wahre

pädagogische Haltung handelt. Erziehung verlangt zumindest Respekt. Und dem beschriebenen Erziehungsstil und -ziel liegt keine respektvolle Haltung zugrunde.

Man kann eine zweite Stellung dem vermeintlich zu Erziehenden gegenüber einnehmen. Im Gegensatz zu der erstbeschriebenen, scheinbar evidenten Haltung, steht das moderne Denken, vornehmlich seit Rousseau. Das angenommene Ideal ist demnach immer eine Abstraktion, eine schematische, stereotype und sterile Abstraktion. Jeder Versuch, dieses Ideal dem Leben aufzuzwingen, führt letztendlich dazu, das Leben dem Tod zu unterwerfen. Die angestrebte Bildung ist immer eine monströse Verbildung. Das Leben wird eingeschränkt, vergewaltigt und letztendlich ausgelöscht. Ein aufgezwungenes Schema, das den Bestrebungen der Vitalität entgegensteht, löscht und trocknet die Lebensquellen aus, macht aus dem Kind, dem Erwachsenen oder der Gruppe einen unbewussten, unverantwortlichen Mechanismus. Damit die Erziehung möglich wird, ist es vor allem nötig, dass der Erzieher die ureigene Spontaneität der Person, die er zu erziehen versucht, nicht verstört oder gewaltsam auf sie einwirkt. Folglich ist das Erste, was man vom Lehrer in seiner Beziehung zum Schüler fordern muss, dass er diesen »gewähren lässt«, dass ihm die Bestrebungen seiner freien Entwicklung heilig sind, dass er die Entwicklung seiner persönlichen Natur bejaht und fördert, ohne irgendein Vorurteil und ohne ein vorgefasstes Ideal. Man darf nichts erzwingen, sondern ganz im Gegenteil gilt es, die Persönlichkeit zu befreien, Hindernisse zu beseitigen, Wege zu bahnen, Interesse zu wecken, die kreativen Energien zu stimulieren.

Im Namen des geschuldeten Respekts nehmen wir hinsichtlich der Wirklichkeit des Schülers eine passive Haltung ein, die frei von wertenden Urteilen und jeder Art Voreingenommenheiten ist. Die »Natur« hat das unveräußerliche Recht, ihre eigene spontane Entwicklung frei zu verwirk-

lichen, ohne Schutz noch Orthopädie. Die Funktion des Erziehers beschränkt sich in diesem Modell darauf, die Quellen des spontanen Lebens und seine reichhaltige Fülle zu beleuchten.

Auch diese zweite Stellungnahme scheint nicht das Wesen der Erziehung zu erfassen, noch ist das die grundsätzliche Haltung, die die Liebe einnimmt. Denn bei beiden handelt es sich um respektvolle Tätigkeiten, die aber zugleich eine Wertung voraussetzen. Die Erziehung ist nur vor dem Hintergrund einer gewissen Auswahl, Erleuchtung und Bewertung von Werten und Hierarchien möglich.

Diese zwei gegensätzlichen Blickpunkte lassen einen Kompromiss oder ein Arrangement weder möglich noch wünschenswert erscheinen. Jede versöhnliche Formel würde zu einem banalen, unoperativen Eklektizismus führen, zu einem künstlichen, falschen und mittelmäßigen Verschnitt, der, trotz aller Versuche die Spuren zu verwischen, die Nähte und Flickstellen nicht verheimlichen könnte. Um zu retten, was in jedem dieser Ansätze wahr ist, bleibt uns nichts anderes übrig, als tiefer zu graben, bis wir auf ihre gemeinsame Wurzel stoßen. Von diesem neuen Standpunkt aus werden beide als oberflächliche Aspekte einer höheren Wahrheit erscheinen, als dialektische und gleichermaßen notwendige Momente einer harmonischen Einheit.

Das Leben des Lernenden darf nicht beschränkt und verstört werden. Die höchste Achtung, die dem Bewusstsein geschuldet ist, ist eine unabdingliche Voraussetzung für jede authentische Erziehung. Eine Grundvoraussetzung, damit der Zögling erzogen werde, ist, dass man ihn gewähren lässt, wie es der pädagogische Naturalismus verlangt. Aber diese notwendige Grundbedingung ist keineswegs ausreichend. Rousseau tut nicht zu viel, sondern zu wenig des Guten. Seine Theorie ist nicht übertrieben, sondern nicht radikal genug. Tatsächlich müssen die Quellen des Lebens belebt und gefördert werden. Aber das Leben des Menschen beschränkt sich

nicht auf die Tatsache des Lebenlassens. Kein Mensch, der dieser Bezeichnung würdig ist, begrenzt sein Leben auf das Dahinleben. Mehr noch: Wenn wir die Dinge aufmerksam betrachten, stellen wir schnell fest, dass es ein solches Leben in Wirklichkeit nicht gibt, ja dass es sich weder leicht begreifen noch vorstellen lässt. Auch ist die simple Feststellung der primären Vitalität eine reine Abstraktion. Der Mensch lebt immer für etwas, das ihn anlockt, in einem unstillbaren Drang, der ihn über sich hinaustreibt und sich einer Aufgabe widmen lässt, die das Leben lebenswert macht. Der Mensch ist keine rein immanente Wirklichkeit, sondern eine transzendente Wirklichkeit. Das authentische, erfüllte Leben hat unentdeckte Gründe, die ihren Herzraum der Welt öffnen.

Das ist der Unterschied zwischen der Erziehung des Menschen und der des Tieres. Es ist erforderlich, die Quellen des Lebens zu nähren, zu fördern. Aber Erziehen kann nicht einfach in einem »Gewährenlassen« bestehen. Selbstverständlich muss man das Leben gewähren lassen, aber genauso unabdinglich ist es, Leben zu fördern, zu »beleben« (Cossío), dem Schüler die erforderlichen Voraussetzungen und Mittel an die Hand zu geben, damit es ihm möglich werde, sein Leben zu verwirklichen. Das Entstehen und die freie Entwicklung von etwas, das noch nicht existiert, was aber schon in der Lebenswirklichkeit des Schülers vorgegeben ist, muss gefördert werden; es gilt also, den grenzenlosen Reichtum seiner Möglichkeiten zu entdecken und zu wecken, das gesamte Leben in die Fülle seines Seins zu bringen.

Die Wirklichkeit des Zöglings und Erziehers erschöpft sich nicht im schlichten Ablauf natürlicher Prozesse. In ihrer Wirklichkeit enthalten sind vielfältige Wirklichkeits- und Wertschichten, die in einer Tiefendimension angelegt sind. Die Aufgabe der Erziehung besteht darin, sie offenzulegen, ihnen Gültigkeit und Kraft zu verleihen, sie nach vorne zu stellen, ihr Profil herauszuarbeiten, sie gemäß der richtigen

Rangfolge zu ordnen. Die erzieherische Tätigkeit will nicht eine Wirklichkeit durch eine andere ersetzen, noch etwas verdrängen oder abschaffen, sondern bloß eine virtuelle, verborgene Wirklichkeit zur Fülle ihres Seins und Wertes führen.

In diesem Punkt treffen sich Erziehung und Liebe und verschmelzen in totaler Übereinstimmung. Sie sind nicht unvereinbar, sondern ergänzen und unterstützen einander, stimulieren und konzentrieren sich auf tiefer Ebene in der Einheit einer einzigen Wesenheit. Es gibt keine Liebe ohne Erziehung. Die alleinige Gegenwart der Liebe enthüllt und beleuchtet in der Welt einen unendlichen Reichtum von bis dahin ungeahnten Werten und bringt sie Schritt für Schritt in die Fülle ihres Seins. Wer sich geachtet weiß, will sich dieser Wertschätzung würdig erweisen und bemüht sich, die ihm entgegengebrachte Liebe zu verdienen. Genauso wenig kann es eine Erziehung ohne Liebe geben. Erziehen heißt, mit behutsamem Blick die Talente und Fähigkeiten des Schülers zu entdecken und die notwendigen Anstrengungen zu unternehmen, damit sie effektiv werden können, ihn in die Fülle des Seins zu bringen und zum Sklaven seines eigenen immanenten Gesetzes zu machen. Auf diese Weise wird die Berufung entdeckt, der Charakter gebildet und die Persönlichkeit geformt.

Erziehung ist Liebe

Gegen die Behauptung, dass die Liebe der Mittelpunkt der pädagogischen Tätigkeit ist, wurde ein zweiter Einwurf vorgebracht. Die Liebe nähme zwar an der Erziehung teil, aber ihre Funktion in diesem Bereich sei vollkommen verschieden und der entgegengesetzt, die man ihr zuschreibe. Es heißt, der Lehrer müsse den Schüler lieben und die Effizienz seiner Arbeit stehe in direktem Verhältnis zur Intensität dieser Liebe.

Die Richtung der liebenden Bewegung müsse demnach umgekehrt werden: Nicht der Lehrer liebt oder soll den Schüler lieben, sondern der Schüler den Lehrer.

Wegen der Grundlagen, die eine Liebesbeziehung auszeichnen, kann der Lehrer seinen Schüler nicht lieben. Die Liebe ist immer eine Bewegung, die von dem ausgeht, was weniger ist und weniger wert ist, zu dem, was mehr ist und mehr wert ist, von den geringeren Werten zu den höheren, von dem, was keinen Wert besitzt, zu dem, was wertvoll ist. Und es ist offenkundig, dass das Kind oder der Schüler insgesamt betrachtet geringer ist als der Lehrer. Es ist daher nicht sinnvoll, diesem eine Liebe aufzuzwingen, die unmöglich ist, oder ihn zu einer Liebe verpflichten zu wollen, zu der er gar nicht fähig ist. Der Lehrer kann und darf nicht lieben. Seine Aufgabe ist genau das Gegenteil: Er soll nicht lieben, sondern im Schüler die Zuneigung und Liebe entfachen, die immer die höheren Wirklichkeiten bewirken, um auf diese Weise seine Steigerung zu immer höheren Werten zu erreichen. Lehrer ist, wer durch seine alleinige Gegenwart die reinsten Bestrebungen der Personen in seinem Umkreis auf sich zieht.

Diese paradoxe Behauptung kann zu den schlimmsten Irrtümern Anlass geben. Erstens, weil es zumindest zweifelhaft ist, ob der Lehrer immer und in allen Dingen den Schüler überflügelt. Dieser verfügt nämlich über Werte, die sich nirgends mit solcher Vollkommenheit verwirklicht finden. Die Jugend und Kindheit sind durch Schönheit, Unschuld, Spontaneität, Freude, Geschicklichkeit, Lebenskraft ... ausgezeichnet. Und diese Werte verdienen, für sich genommen und ohne Bezug auf anderes, Liebe und Respekt. Die Jünglinge liebten Sokrates wegen seiner Weisheit. Sokrates liebte die Jünglinge wegen ihrer Schönheit.

Aber auch wenn wir davon absehen und voraussetzen, dass der Lehrer den Schüler, der Erwachsene die Jugendlichen – zumindest was ihre Gesamtheit betrifft – überflügelt, ist der

Einwurf, der uns hier beschäftigt, trotzdem nicht richtig. Es ist nicht gerechtfertigt zu sagen, dass die Liebe sich immer und zwingend auf höhere Werte und vollkommeneren Personen und Dinge richtet, zum Nachteil der im Vergleich dazu geringeren oder mit einem bescheideneren und gemäßigteren Profil versehenen. Das haben wir vorhin mit höchster Deutlichkeit gesehen. Ansonsten ließe sich nicht von der Liebe der Eltern für ihre Kinder sprechen oder der Liebe Gottes zu den Kreaturen. Denn schwerlich lassen sich höhere Formen der Liebe finden.

In Wirklichkeit existiert bzw. kann eine legitime Liebe von höheren Dingen und Personen zu geringeren Dingen und Personen existieren, also zu dem, was keine positiven Werte aufweist oder sie nur in geringfügigem Maß besitzt. Ihr Mangel bedeutet nicht, dass sie keine Wertschätzung verdienen. Im Gegenteil, da sie noch keinen Wert haben, sind sie wesenhaft würdig, einen solchen zu erlangen, sie verdienen und fordern vielleicht sogar eine reinere Liebe. In diesem Sinne gibt es nichts auf Erden, was nicht Liebe verdiente; die geringsten Dinge nicht weniger als die höchsten. Und es hieße, die vorangegangenen Erläuterungen und die Liebe verkehrt deuten, wollte man dieser ausschließlich ein Interesse für die höchsten Werte unterstellen, einzig und allein weil diese so sind, bei gleichzeitiger Ablehnung und Vermeidung der bescheidenen und geringen Dinge. Die Liebe unterscheidet nicht zwischen Mächtigen und Machtlosen, Großen und Kleinen. Sie sucht in jedem Wesen die Werte, die es besitzt oder würdig und fähig ist, zu besitzen, entdeckt darin verborgene Werte und Gaben. Sie räumt jedem das ihm zustehende Verdienst ein, und zwar in höchstem Maße, und sie zielt darauf ab, seine höchsten Eigenschaften in den Mittelpunkt zu stellen, damit diese von dort aus die übrigen Komponenten zur Bildung seiner Persönlichkeit stützen. Durch die Gegenwart der Liebe erhält alles Würde und erlangt mit Anstand seinen Platz in der Würde-

ordnung. Wie wir gesehen haben, ist die Liebe keine vage Gefühlsbewegung auf die niedrigen und bescheidenen Wirklichkeiten zu, nur weil sie solche sind. Aber sie vermeidet diese auch nicht. Der liebende Blick rettet durch Berührung. In der Gegenwart der Liebe erhält alles Wert und eine besondere, unübertragbare Bedeutung im Kosmos und vor Gott. Die Liebe geht in der Tat vom Niedrigen zum Höchsten, vom Dunkel zur Helligkeit. Aber eben das setzt die Fähigkeit voraus, das Geringe und Niedrige zu lieben, als einziges Mittel, es zu erhöhen und würdig zu machen.

Zuletzt sollte nicht vergessen werden, dass die Liebe gewöhnlich gegenseitig ist und die vollkommene Liebe notwendigerweise die Gegenliebe fordert. Daher lässt sich Liebe nicht auf Vortrefflichkeit gründen. Ihr reziproker und wesenhaft dialektischer Charakter verbietet das. Wie ließe sich sonst in jedem einzelnen Fall sagen, wo die Vortrefflichkeit liegt, und wie ließe sich der Sinn und die Richtung der Liebesbewegung bestimmen? So wie es keine Schüler gibt, die immer Schüler bleiben, so gibt es auch wenig Lehrer, die immer Lehrer sind. Die Liebesbewegung und die korrelative erzieherische Leistung fallen und fließen zurück auf den, der sie bewirkt. Im Erziehungsprozess erzieht sich der Erzieher. Jeder Lehrer, der dieses Namens würdig ist, ist zugleich und wahrhaftig der Schüler seiner Schüler. Die pädagogische Dialektik ist in allen ihren Aspekten eine Liebesdialektik.

Natürlich soll der Lehrer Liebe erwecken. Seine Wirksamkeit wird durch die Liebe bestimmt, die er entfacht. Er muss im Schüler die ganze Macht des Liebesdrangs auslösen. Aber es ist schwer zu begreifen, wie man Liebe entfachen soll, ohne zu lieben. Die Gegenwart eines höheren Wesens kann Bewunderung und Respekt auslösen. Das allein reicht nicht aus, um Liebe zu bewirken. Die Bewunderung ist die ehrerbietige Verneigung vor einem anderen Sein und seinen höheren Qualitäten. Das setzt ein Vorwissen dieser Qualitäten voraus.

Man bewundert eine Person wegen ihrer Schönheit, ihres Talentes, ihrer Weisheit, ihrer Kraft. Diese Qualitäten sind im Vorfeld bekannt, mit dem vollen Bewusstsein ihrer Natur und Vortrefflichkeit. Unter gewissen Voraussetzungen, die wir hier nicht ausführen können, kann sich die Bewunderung in Respekt umwandeln. Aber unter anderen Umständen und aufgrund anderer Mechanismen kann sie auch in Ressentiment oder Neid ausarten.

Nicht so die Liebe. Die Liebe ist, wie wir gesehen haben, dem Wissen voraus- und vorangestellt. Die Liebe setzt das Wissen nicht voraus, sondern ist seine Vorbedingung. Die Liebe wurde »geschaffen, um nachzudenken« (Lull); nicht das Denken, um zu lieben. Grundsätzlich setzt sie nicht die Erkenntnis von Werten, ganz gleich welcher Art, voraus. Die Vernunftgründe haben keine Wirkung auf sie. Sie wird allein durch das Herz bestimmt. Die Liebe zu einer Person ist niemals die Folge einer vorangehenden, sorgfältigen Abwägung ihrer Stärken und Schwächen, sondern unmittelbare Intuition ihres radikalen bedingungslosen Wertes, unteilbare Würdigung ihrer Persönlichkeit mit allen ihren Vorzügen, und den davon sich ableitenden Freuden, mit allen ihren Fehlern, und den dadurch entstehenden Schmerzen. Die Liebe entsteht nicht durch die Anerkennung einer Vortrefflichkeit. Die Liebe hat grundsätzlich nichts mit den Prozessen zu tun, die zu einer bewundernden oder respektvollen Haltung führen (auch wenn diese Prozesse gelegentlich zu ihrer Entstehung beisteuern). Die Liebe lässt sich nicht allein durch das Prahlen mit der eigenen Vortrefflichkeit hervorrufen. Das kann förderlich sein, aber genauso kann es Hass oder Verachtung bewirken.

Nur Liebe erzeugt Liebe. Nicht die hervorragenden Eigenschaften eines Wesens erzeugen Liebe. Eine Person kann die höchsten Vorzüge in Hülle und Fülle besitzen, zugleich jedoch durch andere Aspekte abstoßen. Weder die Weisheit noch die Kraft noch künstlerische oder technische Fähigkeiten sind

ausreichend, um Liebe zu erzeugen. Die Gegenwart allein genügt. Genau wie die Eleganz des wahrhaft Eleganten und die Tugend des wahrhaft Tugendhaften nicht sichtbar oder auffällig sind, noch zur Schau gestellt werden, gibt es eine unsichtbare Tugend, die anzieht und Liebe bewirkt. Diese Tugend ist die Liebe. Derjenige entfacht Liebe, der sich aus freien Stücken, aus Gnade und durch Gnade hingibt, der auf seinem Weg die Fülle seines geistigen Lebens über den Nächsten ausschüttet. Noch einmal: Die Gegenseitigkeit ist die Bedingung für die Liebe und jede effiziente und ernsthafte Erziehung. »Geliebter, im Gefängnis der Liebe verliebst du uns mit deiner Liebe« (Lull).

Der alte Gemeinplatz sollte daher aufrechterhalten werden: Der Quell der Erziehung ist das liebende Bewusstsein. Erziehen heißt lieben. Nur wenn wir die Personen mit der Vernunft der Liebe betrachten, können wir sie in die Fülle ihres Seins und Wertes bringen.